

Die für 2010 vom Autor vorgesehene Neuauflage erlangte hohe Brisanz nicht zuletzt durch zahlreiche, jetzt bekannt gewordene, meist Jahrzehnte zurückliegende „Missbrauchsfälle“ in katholischen Stiftsgymnasien und Eliteinternaten, so in Kremsmünster und Wilhering. Auch einige Professoren und Erzieher, die später Bischöfe wurden, hatten als Täter fungiert. So erfreulich es ist, dass die Kirchenleitung in der Folge klare Konsequenzen zog und sich eindeutig hinter die Opfer stellte, erhebt sich doch die Frage, ob dieser Situation bei der Neuernennung von Bischöfen entsprechend Genüge geleistet wird. Werden tatsächlich nur solche Priester für dieses Amt ausgewählt, die den Ernst der Lage erkennen und ihm Rechnung tragen?

Nach dem von der Deutschen Bischofskonferenz de facto „erzwungenen“ Rücktritt des Augsburger Bischofs Walter Mixa (2005–2010), der in solche Missbrauchsfälle verwickelt war, wollte dieser trotzdem Bischof bleiben! Zu seinem Nachfolger wurde nun Konrad Zdarsa, der Bischof von Görlitz (2007–2009) bestellt, übrigens ein österreichischer Staatsbürger (57), von dem man bisher wenig gehört hat. Wird er, sollten neue „Missbrauchsfälle“ auftreten, konsequent durchgreifen? Oder ist das Hauptmotiv seiner Ernennung (nur) seine Romtreue?

In der Diözese Linz wurde 2009 der Pfarrer von Windischgarsten Gerhard Maria Wagner zum Weihbischof ernannt (stand dieser überhaupt auf dem Dreievorschlag von Bischof Ludwig Schwarz?); Wagners „seltsam kuriose Ansichten“ (98) sind allgemein bekannt. Naturkatastrophen bezeichnet er regelmäßig als Strafe Gottes. Die Ernennung löste in ganz Österreich und darüber hinaus eine Kirchenkrise aus und führte schließlich zum Verzicht Wagners. Wie gut beraten ist Rom, wenn es in einer so kritischen Phase der Kirchengeschichte riskiert, dass, wie im gegebenen Fall, ein solches Vorgehen zahlreiche Katholiken veranlasst, aus der Kirche auszutreten? Die österreichischen Bischöfe erinnerten in diesem Zusammenhang übrigens an Papst Cölestin I. (422–432) und seinen Grundsatz, „dass Bischöfe nicht ‚gegen‘, sondern ‚für‘ eine Ortskirche ernannt werden sollten“ (16).

Das hier angesprochene Anliegen, die Einbindung des Kirchenvolkes in Fragen, die es so sehr betreffen, ist ein Grundanliegen des vorliegenden Buches. Es zeigt die Vielfalt auf, die bei Bischofsbestellungen möglich war. (Solange die

österreichische Monarchie bestand, erstellten übrigens bei Freiwerden eines Bischofssitzes die Kaiser den Dreievorschlag für den Nachfolger. In den allermeisten Fällen kamen auf diesem Weg gute, ja vortreffliche Bischöfe zu Amt und Würden).

Erfreulich ist es, was abschließend angemerkt sei, dass Hartmann sein Werk durch ein verlässliches Register erschlossen hat.

Linz

Rudolf Zinnhobler

◆ Kranemann, Benedikt / Wijlens, Myriam (Hg.): *Gesendet in den Weinberg des Herrn. Laien in der katholischen Kirche heute und morgen* (Erfurter Theologische Schriften 35). Echter Verlag, Würzburg 2010. (167) Pb. Euro 16,00 (D) / Euro 16,50 (A) / CHF 27,90. ISBN 978-3-429-03224-1.

In der Laienfrage scheint in den letzten Jahren zumindest im deutschsprachigen Raum einiges zum Stillstand gekommen zu sein und manche kirchliche Dokumente bzw. Entscheidungen geben/geben Anlass zur Sorge. Der vorliegende Sammelband ist die schriftliche Dokumentation eines international besetzten Kolloquiums, das an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt im Herbst 2007 stattgefunden hat. Im Vorwort betonen die beiden HerausgeberInnen Kranemann und Wijlens, dass über die Rolle und das Verständnis von Laien in der Kirche theologisch wie rechtlich neu nachzudenken ist, da es „immer wieder auch [zu] Irritationen“ kirchlicherseits und auch aus praktischer Perspektive gekommen ist bzw. kommt.

Peter Neuner (13–30) eröffnet als Systematiker den Blick auf die Begriffsgeschichte der Laien und macht deutlich, dass dieser zum einen als „zum Volk gehörig“ (14) zu verstehen ist und zum anderen dogmengeschichtlich als relationaler Begriff zu ‚Kleriker‘ sehr unterschiedlich gedeutet wurde. Die Sicht von Laien fällt anders aus, wenn man Kirche entweder als Communio oder als Hierarchie versteht. Das Zweite Vatikanische Konzil hat zwar die Laien aufgewertet, aber auch „im Kauf genommen, dass der Begriff ‚Laie‘ unscharf wurde“. (21) Neuner argumentiert vom Verständnis des Volkes Gottes her und sieht das Amt in seiner Dienstfunktion für das Volk begründet. Er plädiert dafür, das „Amt der Pastoralassistenten als Teilhabe am kirchlichen Amt theologisch [neu] zu deuten“. (29)

Mit großem Gewinn lässt sich der Beitrag der Mitherausgeberin und Kirchenrechtlerin Myriam Wijlens lesen, die über komplementäre Arbeits- und Beziehungsformen von Laien und Klerikern nachdenkt. Ihre These lautet: Aufgrund eines erneuerten Amtsverständnisses durch das Zweite Vatikanische Konzil hat sich die Verhältnisbestimmung verändert, sodass „Laien und Geweihte [...] einander ergänzende Gaben“ haben, „[...] sie stehen zueinander nicht in Opposition“ (46), sondern haben ihren eigenen Wert und ergänzen sich, was gemäß der Autorin zu einem Neuansatz in der Zusammenarbeit führen kann.

Der Religionssoziologe Michael Ebertz (53–76) erläutert sprachlich wie pastoralsoziologisch in gewohnt souveräner Manier seinen thematischen Zuschnitt auf die Laienfrage unter Rekurs auf Norbert Elias „funktionaler Demokratisierung“ (54). Er liefert reichhaltige Argumente zur Begründung seiner These, wonach es zunehmend zu einer Laisierung der Kirche kommt, da sich die Machtbalancen in der Kirche aufgrund zahlreicher Laienbeteiligungen verschoben haben. Der Schluss des Artikels über ein neues Bündnis „mit dem Laientraditionalismus“ (73) endet abrupt und lässt mehr Fragen offen als er Antworten gibt.

Der Systematiker Henk Witte (77–92) nimmt die Situation von Laien in den Niederlanden zum Anlass, theologisch über das Verhältnis von gemeinsamem Priestertum und Amtspriestertum nachzudenken. Der Verständigungsprozess der niederländischen Bischofskonferenz über die Position von aktiven Laien in der Seelsorge war spannungs- und konfliktreich hinsichtlich ihrer Kompetenzen und Qualitäten gegenüber von Geweihten. Das Verbindende sieht der Autor im Begriff einer echten Kooperation gegeben, die sich gnadentheologisch aufgrund der allen gemeinsamen Taufe ergibt. So drückt die „Kooperation der Laien in der Seelsorge“ eine „Entfaltung der Sendung, die sie aufgrund ihrer Taufe empfangen haben“ (91), aus.

Der Mitherausgeber und Liturgiewissenschaftler dieses Sammelbandes, Benedikt Kranemann (93–106), zeichnet Veränderungen des Rollenbildes von Laien innerhalb von Gottesdiensten nach. Die z. T. bekannten Entwicklungslinien seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil verdeutlicht er mit dem Ziel, auch die jüngeren kirchlichen Dokumente zu analysieren, die eine ins Stocken geratene Verände-

rungsdynamik hinsichtlich „bewusste[r] und tätige[r] Teilnahme aller Gläubigen“ (98) kennzeichnet. Dagegen sichert der Autor die Unhintergehbarmkeit der Laienbeteiligung theologisch ab und setzt Akzente für eine Zukunft des Engagements von haupt- und ehrenamtlichen Laien in Richtung Ermutigung, gediegener Fort-Bildung und der „Akzeptanz unterschiedlicher Formen der Teilnahme“ (106).

Susan Rolls (107–120), Liturgiewissenschaftlerin in Ottawa, folgt wie Kranemann mit Blick auf die USA und Kanada der Frage nach der Teilnahme von Laien in der Liturgie. Sie stellt diese Frage aufgrund „der verschiedenen muttersprachlichen Übersetzungen der dritten Auflage des *Missale Romanum*“ (107). Ihre liturgiewissenschaftliche Warnung ist ernst zu nehmen: Die Neuübersetzung des Messbuches, wie dies schon im englischsprachigen Raum deutlich wurde, wird die Kluft zwischen Kirchen- und Volkssprache noch größer machen; „die den Laien auferlegte Abhängigkeit vom Klerus von vielen der gebildeten und selbstbewussten Laien [wird] nicht einfach hingenommen werden.“ (120)

Der Münchner Kirchenrechtler Helmut Pree (121–140) macht es in seinem Beitrag Leser/innen nicht leicht, seiner Argumentation für eine „Etablierung von Laienämter[n]“ (121) aufgrund des Gewohnheitsrechtes zu folgen. Für den Autor ist die Konstituierung eines Laienamtes rechtlich nur möglich, wenn die Einhaltung von kirchlichen Rechtsgepflogenheiten und klaren Kriterien gewährleistet ist.

Catherine Clifford (141–162), Systematische Theologin aus Ottawa, nimmt „das Umfeld der kirchlichen Laiendienste in der katholischen Kirche Kanadas“ (159) in den Blick und sieht Handlungsbedarf in der Ausbildung – vor allem in der spirituellen Bildung – sowie der Sozialisation dieser Laiendienste. Die Autorin sieht die spirituelle Bildung in der Taufspiritualität (162) begründet, die durch spezifische theologische wie praktische Standards erweitert und in die Ortskirche integriert werden soll. Die Konsequenz daraus wäre, dass die kirchlichen Verantwortlichen in Kanada die konkrete Lebenssituation der Laienangestellten berücksichtigen und ihnen hinsichtlich finanzieller Mittel, pastoraler Verortung und organisatorischer Stärkung hilfreich zur Seite stehen.

Der Journalist und Theologe Ulrich Ruh (163–166) gibt in seinen acht Thesen präzise und fokussiert die Schwierigkeiten und mög-

liche Chancen rund um die *Laienfrage* in der Kirche wieder. Seine Optionen können als Summe der Intentionen dieses Bandes gelesen werden: der Wunsch nach mehr Mitsprache und -verantwortung; der eigene Stand hat in der medialen Öffentlichkeit (unbedingt) was zu sagen; und bei positiver Sichtweise kann(t)en Laien trotz hohem äußeren Erwartungsdruck eine bunte Vielfalt der Kirche als Volk Gottes in dieser pluralen Gesellschaft zeigen, wie es das Konzil intendiert hat.

Die Beiträge sind sehr heterogen in inhaltlicher (was der Absicht des Kolloquiums entspricht) wie formaler Hinsicht. Das ist der Frage nach einer aktuellen wie künftigen Verortung von Laien in der Kirche nicht abträglich, sondern kann als Herausforderung gedeutet werden; ihre Funktion und Rolle sind theologisch wie pastoral noch lange nicht geklärt. Zu hoffen ist – neben einer breiten Resonanz –, dass die theologischen wie rechtlichen Klärungsprozesse, wie sie hier exemplarisch nachzulesen sind, auch zwischen den Leitungsverantwortlichen in der Kirche, den Pastoralplaner/innen wie auch den theologisch versierten Gesprächspartner/innen stattfinde – spannungsreich wie auch komplementär.

Linz

Helmut Eder

DOGMATIK

◆ Herkert, Thomas / Remenyi, Matthias (Hg.): *Zu den letzten Dingen. Neue Perspektiven der Eschatologie*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2009. (224, 1 s/w Abb.) Geb. Euro 39,90 (D) / Euro 40,30 (A) / CHF 67,00. ISBN 978-3-534-22150-9.

Wann immer das „eschatologische Büro“ (Ernst Troeltsch) geschlossen werden sollte, klopften neue Fragen umso vehemente an die Tür und drängten auf seine Wiedereröffnung. So trugen im vergangenen Jahrhundert etwa der kulturelle Paradigmenwechsel, die Vernichtungspraktiken oder die ökologische Krise neue und drängende Fragen an das eschatologische Denken heran.

Der vorliegende Sammelband, der auf eine Freiburger Akademie-Tagung zurückgeht und für die Drucklegung um einen Aufsatz erweitert wurde, bietet einen informativen und kenntnisreichen Einblick in einige aktuelle

eschatologische Debatten. Zugleich, und darin liegt seine besondere Stärke, zeigen die Beiträge, wie wenig Eschatologie mit verschrobener Jenseitsspekulation zu tun hat, sondern wie grundlegend in ihr die Grundüberzeugungen und Hoffnungen des Christentums zur Sprache kommen.

Im ersten Beitrag diskutiert *Roman Siebenrock* die Frage, welcher Stellenwert den apokalyptischen Texten der Bibel zukommt oder zukommen sollte (15–42). Da in der Frömmigkeitsgeschichte die überbordende Bilderwelt der Apokalyptik weitaus stilbildender geworden ist als die dürre Verheißung neuen ewigen Lebens, lässt sich ihr ein positiver Sinngehalt nur durch eine konsequente hermeneutische Verortung abgewinnen. Apokalyptische Texte führen die Ernsthaftigkeit der Lage und die Dringlichkeit der Entscheidung auf drastische Weise vor Augen und gehören untrennbar zur biblischen Überlieferung. Werden sie nicht konsequent von der Botschaft, von Leben, Tod und Auferstehung Jesu her interpretiert, schlägt Apokalyptik in Angst und Gewalt um. Siebenrock plädiert im Anschluss an Karl Rahner für eine durchgehend christologische Lektüre, möchte sie aber stärker von jener Eschatologie her interpretieren, „die im Kommen Jesu ihre Mitte hat“ (26). Damit lasse sich zum einen der implizite Verheißencharakter der apokalyptischen Texte aufdecken, zum anderen aber auch das gewalttätige Potenzial entschärfen.

Einmal mehr kämpft *Peter Strasser* gegen allerlei Formen und Versuche, die unabewiesbaren, existenziellen Fragen des Menschen entweder durch Negation oder durch Umdeutung stillzulegen (43–55). Die Auseinandersetzung mit dem Tod zeige deutlich die Schwierigkeiten, diese unüberwindliche Grenze zu akzeptieren und ihr auszuweichen. Der Tod lasse sich nicht bewältigen oder entschärfen, auch nicht durch die religiöse Semantik, die häufig der Gefahr erliege, das Brutale und Verstörende des Todes durch die Auferstehungshoffnung zu übertönen. Auch die säkularen Metaphern (z.B. the big sleep) sind für Strasser hilflose Versuche, der Unausweichlichkeit und Dramatik dieses Geschehens zu entkommen. Ebensowenig sind der gegenwärtig wiederkehrende Naturalismus und die neomythische Erhitzung „wahrhaft kultivierte, das heißt: nicht-regressive Mittel, um unsere Art der Todesmisere zu besiegen“ (55). Im Gegenteil, alle Versuche, „die Immanenz methodisch fagendicht“ (52) zu machen, ver-